

## Warum Netzwerkplattformen (keine) Räume sind: Ein Beitrag aus medienökologischer Perspektive.

Wolfgang Reißmann

**Der Beitrag schließt an sozial- und medienökologische Überlegungen an und fragt danach, ob und inwiefern Netzwerkplattformen als Räume verstanden werden können. Ausgehend von einem relationalen Raumverständnis werden basale Kopplungen von Medien(kommunikation) und Sozialraum rekonstruiert. Plädiert wird im Anschluss für eine Untersuchungsperspektive, die an der individuellen wie kollektiven Verräumlichungspraxis im Alltag ansetzt. Mit Blick auf Netzwerkplattformen werden deren kulturelle Bedeutung einerseits als Katalysatoren ‚sozialräumlicher Verinselung‘ und andererseits, hierzu gegenläufig, als integrativer ‚Raum der Räume‘ diskutiert.**

### 1. Fragestellung

Viel wurde in den vergangenen Jahren über Netzwerkplattformen wie *Facebook* diskutiert und geschrieben: zum Verhältnis von Privatheit und Öffentlichkeit, zum Stellenwert von „weak ties“, zu Konnektivitätspotenzialen und dem Netzwerk als sozialer Organisationsform, zu Datensicherheit und kommerzieller Datenverwertung. Auf eine erste, ebenso wichtige wie notwendige Phase, in der die Social Web/Media-Forschung vor allem basale technische Strukturen und soziale Funktionen beschrieben hat, sollte nunmehr zunehmend eine Phase der theoretischen Verdichtung folgen. Der vorliegende Beitrag verfolgt ein solches Anliegen aus einer sozial- und medienökologischen Perspektive und versucht, theoretisch begründete Überlegungen zur Frage beizusteuern, ob und inwiefern von Netzwerkplattformen als *Räumen* gesprochen werden kann. Die Frage nach der Räumlichkeit auf digitaler Medientechnik fußender ‚Umgebungen‘ gehört neben denen nach (sozio-)kulturellen Differenzierungen, zeitlichen Strukturierungen und medial-technischen Prädispositionen zu den grundlegenden Beschreibungsproblemen des Lebens in mediatisierten Welten.

### 2. Relationales Raumverständnis

Folgen wir der neueren soziologischen Raumdiskussion, ist Sozialraum nie im Sinne eines *Container-* bzw. *Behältermodells* (vgl. Löw 2001: 24ff.) gegeben, sondern wird erst im (sozialen) Handeln hergestellt und reproduziert. Löw (2001: 158-161) bestimmt Sozialraumkonstruktion als das Zusammenspiel von „Spacing“ als Akt des Markierens von Räumen und des Platzierens von Menschen und sozialen Gütern sowie der „Syntheseleistung“ als einer Wahrnehmungs- und Vorstellungsleistung, das so Verknüpfte als räumliches Ensemble zu erfahren. Ein solcherart relational gedachtes Raumverständnis avanciert mehr und mehr zum soziologischen Common Sense. Für die Kategorie Raum wird demnach geltend gemacht, was für soziale Beziehungen und ‚Dinge‘ aller Art schon lange behauptet wird: sie sind Produkte der Sinngebung sowie sozialer und kultureller Praxis.

Betrachten wir vor diesem Hintergrund in der alltags- und lebensweltorientierten Medienforschung etablierte Ansätze, so ist festzustellen, dass ein *relationales Raumverständnis* bereits seit mehreren Jahrzehnten das Forschen anleitet. So spricht schon Meyrowitz (1990) von der (hier) fernsehmédialen „Umstrukturierung der sozialen ‚Bühnen‘, auf denen wir unsere Rollen spielen“ bzw. davon, dass sich mit der „Zusammensetzung des Publikums [...] auch das Sozialverhalten“ (Meyrowitz 1990: 27) ändere. Kultiviert und empirisch fundiert wurde *medienökologisches Denken* aber vor allem im angelsächsisch geprägten „domestication approach“ (Silverstone/Hirsch 1992) sowie hierzulande und weitgehend unabhängig davon im sozial- und medienökologischen Ansatz (Baacke 1980; Baacke/Sander/Vollbrecht 1991). Gemeinsam ist beiden Perspektiven, dass sie Medienhandeln als sozialräumlich kontextuiert betrachten. Die Domestizierungsforschung interessiert sich hierbei primär für die Transformation medialer (Konsum-)Objekte im Zuge ihrer (differentiellen) Integration in die „moralische Ökonomie“ (Silverstone 1992: 45ff.) von Haushalten. Der „sozial- und medienökologische Ansatz“ argumentiert hingegen aus einer Entwicklungsperspektive heraus und hat die Expansion kindlicher und jugendlicher Erfahrungsräume und die hier situiereten medialen Möglichkeiten und Restriktionen im Blick.

Beide Ansätze gehen davon aus, dass Sozialraum gemacht wird und Medien besondere Mittel der Prägung und Gestaltung von Räumen darstellen. Dabei erforschen sie die Bedeutung unterschiedlicher Medien allerdings primär als Bestandteil des physischen ‚Real‘-Raums. So macht etwa Vollbrecht (2010) darauf aufmerksam, dass Umwelt im Raumverständnis des sozialökologischen Ansatzes nach Bronfenbrenner und Baacke „immer mit Referenz auf geographisch lokalisierbare Orte“ (104) verstanden wurde. Und auch die klassischen Domestizierungsstudien kreisen mit dem Haushalt als zentraler ‚Analyseeinheit‘ um den ‚Real‘-Raum. Vor dem Hintergrund des zeitlichen Entstehungskontextes der Ansätze ist diese Engführung nachvollziehbar. Heute können wir uns allerdings nicht länger damit begnügen, der Integration von Medien in den Sozialraum nachzuspüren. Vielmehr müssen die auf vernetzten medialen Infrastrukturen aufbauenden ‚quasi‘-topischen Gebilde selbst als Sozialräume gedacht und untersucht werden.

### 3. Medien – Raum – Netzwerkplattform

Als kultur- und sozialwissenschaftliche Kategorie erfährt der Raum im Zuge des so genannten „spatial turn“ (Hipfl 2004; Döring/Thielmann 2009) gegenwärtig eine Renaissance. Es ist am konkreten Untersuchungsgegenstand festzumachen, wie weit und in welcher Hinsicht diesem (in Konkurrenz zu vielen anderen mehr oder weniger berechtigten „turns“, vgl. Bachmann-Medick 2010) zu folgen ist. Aus der traditionellen sozial- und medienökologischen Perspektive spitzt Vollbrecht (2010) zu, dass ein „Chatroom“ oder ein „Forum“ „Modi der Kommunikation“ (105) seien, aber eben keine Räume und schon gar keine „Medienorte“. Demgegenüber können Konzepte etwa „semiotischer Räume“ oder „Zwischen-Räume“ (Hipfl 2004: 17) ins Feld geführt werden, die gleichsam jede Kommunikation in räumlichen Bezügen denken. In Medien und den von ihnen produzierten Vorstellungen und Diskursen können sich Menschen demnach etwa „zu Hause“ oder ‚fremd‘ fühlen [...], sie markieren einen Identifikations- und Orientierungsspielraum, eröffnen aber auch Zwischenräume für eigene Interpretationen und Fantasien.“ (Tillmann 2008: 95)

Für kommunikationstheoretische Fragestellungen ist genau zu prüfen, für welchen Gegenstand es sinnvoll ist, mit einem Raumkonzept zu arbeiten, das mehr oder weniger mit Prozessen des Verstehens, der Bedeutungs- und Sinnggebung zusammenfällt (Diskurse als ‚Räume‘? – Lesarten als Akte ‚räumlicher‘ Positionierung?). Dessen ungeachtet ist jedoch unmittelbar einsichtig, dass Medien „Inszenierungsapparate“ sind, die „Zeichenfolgen inszenieren und verteilen“ und dadurch rezeptionsseitig „Erlebnisräume“ eröffnen (Krotz 2001: 89f.). Im Sinne des Imaginierens und Erschauens bieten bereits Medien wie Fernsehen und Radio Zugang zu ‚abgebildeten‘ (fiktiv-inszenierten wie ‚realen‘) Räumen oder liefern Anregungen, eigentätig räumliche Konstellationen zu imaginieren (z.B. Radio/Buch). Mit Schütz und Luckmann (2003: 79f.) können solche Räume als Teil der „sekundären Wirkzonen“ von Subjekten beschrieben werden, die sich anders als primäre Wirkzonen am jeweiligen Stand der Technik einer Gesellschaft und der Regulierung ihres „Ausdehnungsfaktors“ definieren (vgl. ebd.). Die umfassende Computerisierung und digitale Vernetzung ist da ‚nur‘ ein weiterer Schritt in der Ablösung vom physischen ‚Real‘-Raum als einzigem Bezugspunkt (vgl. Krotz 1997).

Als idealtypische Kopplungen von Medien(kommunikation) und Sozialraum lassen sich mindestens differenzieren:

- *Medial repräsentierte Räume*: hierunter können mediale Artefakte subsumiert werden, die im weitesten Sinn ‚quasi-physische‘ Sozialräume ‚ab‘-bilden oder vorstellen lassen und diese in den Eigengesetzlichkeiten fotografischer, filmischer oder auch auditiv-sprachlicher Praxis konstruieren. Repräsentation bezieht sich sowohl auf non- als auch auf fiktionale Räume; sowohl auf geografisch-lokalisierbare Räume als auch auf darauf Bezug nehmende kulturelle Narrationen, z.B. einem territorialstaatlich gefassten Nationenverständnis (vgl. z.B. Couldry/McCarthy 2004; Hipfl 2004).
- *Medial simulierte Räume*: hierunter können relativ abgeschlossene, ggf. rein medial konstituierte Umgebungen subsumiert werden, die es erlauben, dass sich Menschen über Eingabehilfen, Datenanzug o.ä. in ihnen

bewegen können. Prototypisch sind Computerspiele oder Simulationen digitaler Städte (vgl. u.a. Löw 2001: 93ff.).

- *Translokale Kommunikationsräume*: hierunter können medial gestützte kommunikative Arrangements subsumiert werden, die aus einer translokalen Interaktionssituation resultieren. Die medienvermittelte, interpersonale Kommunikation ist nahezu unvermeidlich von solchen Raumkonstruktionen begleitet. Das Telefonieren etwa ist ein kommunikatives Handeln, das eine hybride Situation schafft, in der Anrufer und Angerufene „gewissermaßen an zwei Orten und damit auch in zwei Rahmen zugleich“ (Höflich 2011: 198) präsent sind und einen situativ geteilten „dritten Ort“ (Höflich 2005: 19) herstellen. Webgestützte Vernetzung basiert letztlich auf dem gleichen Prinzip (vgl. zur Geschichte des Begriffs Kommunikationsraum und seiner Ausweitung via Netzkommunikation z.B. Beck 2003; Hepp 2004: 85ff.; Krotz 1997).

Insbesondere die Kategorie translokaler Kommunikationsräume entfernt sich von Vorstellungen, die an den physischen Raum bzw. seiner ‚Abbildung‘ oder Simulation (die freilich nicht notwendig am Vorbild des ‚Real‘-Raums orientiert sein muss) gebunden sind. Neuere Raumvorstellungen nehmen zunehmend Attribute des Dynamischen und Mobilen auf, die zuvor der Dimension Zeit vorbehalten waren (vgl. Beck 2003: 132ff.; affirmativ wie kritisch zur dieser Tendenz Schroer 2009: 137). Programmatisch hierfür stehen die Arbeiten von Manuel Castells („Netzwerkgesellschaft“; „Space of Flows“), John Tomlinson („Globalization and Culture“) und John Urry („Mobilities for the Next Century“) (vgl. Hepp et al. 2006).

Digitale Medientechnik und technische Konvergenz führen dazu, dass wir die genannten heuristischen Relationen immer weniger in Reinform, sondern in *hybriden Varianten* vorfinden. Hybride ist zum einen das Zusammenspiel von Medien und physischem (Sozial-)Raum, das bereits die älteren sozial- und medienökologischen Ansätze zum Thema hatten (z.B. Meyrowitz 1990) und das sich heute in Debatten etwa zu „augmented reality“ fortsetzt. Zum anderen verwischen die Grenzen zwischen den einzelnen medialen Apparaten, Ar-

tefakten und Anwendungen, die zuvor entweder Räume repräsentierten (z.B. TV-Nachrichten, Spielfilm) oder simulierten (z.B. Computerspiel) oder über translokale Kommunikation (z.B. via analogem Telefon) zwischen Menschen aufspannten.

Nicht zuletzt mit Blick auf die netzbasierte Entgrenzung von Kommunikationsprozessen schlägt Beck (2003) vor, die Beschaffenheit spezifischer „Kommunikationsräume“ entlang der Beziehungsdimension (z.B. Anzahl, Platzierung und Konstellation der Akteure), der Referenzdimension (Thema bzw. räumlicher Bezug / Reichweite der Kommunikation), der Vermittlungsdimension (z.B. einseitige Information oder wechsel-/mehreseitige Kommunikation), sowie der Zeitdimension (asynchron/synchron; okkasional/periodisch, aktuell/persistent) zu untersuchen. Demnach ändern Kommunikationsräume ihre Gestalt mit den thematischen Kristallisationspunkten, den beteiligten Akteuren und der Art und Weise, wie und in welchen Rollen sie miteinander in Beziehung stehen, sowie der Persistenz bzw. Flüchtigkeit der realisierten Kommunikationsbeziehungen.

Gerade die im Mittelpunkt dieses Online-Bandes stehenden *Netzwerkplattformen* sind „meta-communication technologies“ (Fuchs 2009: 9), die unterschiedlichste Kommunikationsdienste in einem ‚Genre‘ zusammenführen: In ihnen kursieren Bilder, Texte und Metadaten, die Sozialräume repräsentieren oder Standorte lokalisieren. In gewisser Hinsicht sind sie aber auch mediale Simulationen als vorgegebene Architektur / als Design / als Code mit spezifischen Bewegungs- und Eingabeoptionen sowie translokale Kommunikationsräume, da sie egozentrierte, soziale Netzwerke abbilden. Hinzu kommt, dass Netzwerkplattformen über das Prinzip der *medialen Archivierung* und durch ihre (teil-)öffentliche Zugänglichkeit im Vergleich etwa zu einem flüchtigen Telefongespräch relativ persistent sind. So gesehen nehmen sie *trotz aller Variabilität und Dynamik einen vergleichsweise festen Aggregatzustand* an, weil sie in ähnlicher Weise vermutlich auch morgen noch ‚begeh‘- und auffindbar sind und dies im Zweifelsfall nicht nur für Ego, sondern auch für Alteri.

Solche Überlegungen helfen, etwas Ordnung in kompliziert gewordene Raumrelationen zu bringen. Sie haben allerdings das Manko, dass sie Raum – freilich in veränderter Form – wiederum als theoretisches Konstrukt vorgeben bzw. als Ergebnis wissenschaftlicher Analyse rekonstruieren. So entsteht dann aus der Perspektive des theoretisierenden Beobachters der Kommunikationsraum der Familie oder das Konstrukt einer nationalen oder europäischen Öffentlichkeit oder eben die Vorstellung, dass Netzwerkplattformen selbst Räume seien.

Was damit aus dem Blick gerät, sind die mithin idiosynkratischen Zuschreibungen und Verknüpfungen der raumproduzierenden Subjekte selbst. Nimmt man die Prämissen von Spacing und Synthese ernst, müsste auf der Ebene der *individuellen wie kollektiven Verräumlichungspraxis im Alltag* angesetzt werden (vgl. Schroer 2009: 138f.). Es ist nämlich keinesfalls gesagt, ob überhaupt und was Menschen im konkreten Fall als zusammengehörig bzw. getrennt erfahren und zu einem Raum synthetisieren. Vielmehr wäre gerade zu ergründen, welche Platzierungen und Verknüpfungen sie reflexiv oder infolge eingeschliffener sozialer Praktiken realisieren und welche Optionen die jeweilige Technik hier bietet und welche Restriktionen diese auferlegt. Mit Blick auf Netzwerkplattformen bleibt zum Beispiel unklar, auf welcher Ebene Raumkonstruktion eigentlich stattfindet bzw. wie diese Ebenen interagieren: Geht es um die Netzwerkplattform als *ein* Raum aller darin versammelter sozialer Beziehungen? Um die einzelnen egozentrierten Netzwerke oder gar nur Ausschnitte aus diesen? Um das persönliche Profil als den vielbeschworenen „Selbstrepräsentationsraum“? Oder um die medialen Artefakte, die innerhalb der Plattformen kursieren und unterschiedlichste Sozialräume repräsentieren?

Die folgenden Überlegungen verstehen sich als Anregung, diesen Fragen empirisch fundiert nachzugehen. Entlang der raumsoziologischen Prämisse der modernen Erfahrung von Raumfragmentierung und des Verlusts homogener Raumerfahrungen wird die kulturelle Bedeutung von Netzwerkplattformen in zwei Richtungen konturiert: erstens als weiterer Katalysator „sozialräumlicher Verinselung“; und zweitens, hierzu gegenläufig, als Option, in

fragmentierten Lebensweltausschnitten die Fiktion eines zusammenhängenden Raums zurückzugewinnen.

#### 4. Zwischen Raumfragmentierung und Raumpatchwork

Für Löw (2001) stehen „virtuelle Räume“ paradigmatisch für Raumerfahrungen, die nicht mehr als einheitlich und zusammenhängend zu kennzeichnen sind, sondern als uneinheitlich, fragmentiert und diskontinuierlich. Netzwerkplattformen stützen, so eine erste Lesart, diese sozialräumliche Zerrissenheit, die modernes Leben kennzeichnet.

Bronfenbrenner (1981) und Baacke (2004: 162ff.) suggerierten in ihren *Zonenmodellen*, dass kindliche und jugendliche Entwicklung als Prozess der sukzessiven Expansion, Exploration und Aneignung von Sozialräumen gedacht werden kann, die sich ausgehend vom Subjekt in konzentrischen Kreisen um selbiges anordnen: ökologisches Zentrum (z.B. Jugendzimmer, familiärer Raum) → ökologischer Nahraum (Nachbarschaft) → ökologische Ausschnitte (z.B. gesellschaftliche Institutionen wie Kindergarten, Schule, Arztpraxis, Sportverein) → ökologische Peripherie (z.B. Urlaubsort) (vgl. Baacke 2004: 162ff.). Man tut dem Zonenmodell Unrecht, unterstellt man diesem, wie mithin kolportiert, die naive Unterstellung eines homogen zusammenhängenden Sozialraums. Insbesondere die funktionsbezogenen „Ausschnitte“ zielen bereits darauf ab, dass „die Ganzheitlichkeit des Lebens, die ein Kind noch erfährt, [...] durch die Ausschnitte immer mehr in unterschiedliche Funktionen aufgesplittert“ (Baacke 2004: 165) wird. An dieser Diagnose setzen bekanntlich *Inselmodelle* an, die häufig als Überwindung des Denkens in Zonen dargestellt werden (vgl. z.B. Deinet 2009: 38ff., 47ff.). Kritische Sozialraumforscher/-innen wie Zeiher haben deutlich gemacht, dass das gleichsam ‚natürliche‘ Ausgreifen und sukzessive Aneignen von Sozialräumen gemäß des Denkens in Zonen in komplexen und differenzierten Gesellschaften eher die Ausnahme darstellt, da der Lebensraum „aus einzelnen separaten Stücken [besteht, W.R.], die wie Inseln verstreut in einem größer gewordenen Gesamt-raum liegen, der als ganzer unbekannt oder zumindest bedeutungslos ist“ (Zeiher, zitiert nach Deinet 2009: 48). Das Leben von Kindern, Jugendlichen

und natürlich auch von Erwachsenen vollzieht sich vielmehr in funktional getrennten, institutionell spezialisierten und „verregelten“ Räumen (von Zeiher als Prozess der „Verinselung“ beschrieben; vgl. Reutlinger 2008: 341f.). In ähnlicher Weise spricht die sozialphänomenologische Lebensweltforschung von „kleinen (sozialen) Lebenswelten“ (Hitzler/Honer 1984), die als zeitlich und räumlich abgegrenzte lebensweltliche Ausschnitte im Alltagsvollzug als Prozess durchschritten und gewechselt werden. Erreichbar bzw. miteinander verkoppelt sind diese lebensweltlichen Ausschnitte heute vor allem durch Verkehrs- und mediale Infrastruktur. Was damit prekär wird, ist ein Bewusstsein für die Zwischenräume und die Zusammenhänge zwischen den Ausschnitten (vgl. Wellman 2002: 14).

Das Denken in Inseln und lebensweltlichen Ausschnitten lässt sich prinzipiell auf Netzwerkplattformen übertragen. Subjekte können sich selbst, andere und Gegenstände relational anordnen, indem sie bspw. ihre Kontaktliste in Gruppen sortieren, Zugangsbarrieren einrichten (z.B. über Privatsphäreinstellungen), Profilsektionen für ganz bestimmte Andere gestalten (z.B. Freundschafts- und Partnerschaftsbildalben), sich in themenzentrierten Gruppen organisieren. Geomarkierungen, kommunikative Artefakte wie Statusposts oder Fotos und Videos, die präsentativ ‚ab-‘bilden und inszenieren, repräsentieren Orte und Sozialräume außerhalb des Erlebnis- und Interaktionsraums Netzwerkplattform. So hat jede Kommunikationsepisode ihre eigene Akteurskonstellation; mal wird mit den besten Freund/innen gechattet, mal die soziale Peripherie bedient; Bildalben stehen nicht selten für spezielle sozialräumliche Inseln, die ihre je eigenen Handlungsrahmen und Sinnhorizonte aufspannen. In diesem Sinn sollte das Agieren in Netzwerkplattformen geradezu zwangsläufig ein Hintergrundwissen von sozialräumlicher Gliederung und der Gleichzeitigkeit von Ereignissen befördern.

Umgekehrt bilden Netzwerkplattformen bzw. die persönlichen Profile aber auch architektonische Klammern, durch die sie, entsprechende Syntheseleistungen vorausgesetzt, als ‚Raum der Räume‘ wahrgenommen werden können. Aus guten Gründen wurde das kulturelle Modell des Behälter- bzw. Containerraums als antiquiert verabschiedet. Der Verlust alter Sicherheiten

und Überzeugungen bedeutet aber nicht, dass damit die Sehnsucht nach der Rückgewinnung von Gewissheiten erlischt bzw. sich nicht neue Formen der Stabilisierung des Selbst entwickeln (vgl. u.a. Schroer 2009: 135ff.). Krotz macht darauf aufmerksam, dass Mediatisierungsprozesse ebenso Katalysatoren sein können wie sie die Konsequenzen etwa von (sozialer) Mobilität und sozialräumlicher Fragmentierung als Folge von Globalisierungs- und Individualisierungsprozessen akzeptabler machen können (vgl. Krotz 2006: 35f.). In gewisser Hinsicht, so ließe sich anschließen, ist es mit Medien wie Netzwerkplattformen möglich, die tradierte Raumvorstellung des Behälter- bzw. Containerraums als *kulturelles Modell* aufleben zu lassen. Genauer gesagt ist es möglich, eine Fiktion des Container- und Behälterraums aufleben zu lassen, die durch Kommunikation und Aneignung beständig (re-)produziert und kontiniert werden muss (und genau deshalb mit eben diesem nicht zu verwechseln ist). Angesichts verinselter, medialer wie nicht medialer Lebensweltausschnitte stellen sie Integrationsräume zur Verfügung, in denen andere Sozialräume repräsentiert und damit gleichsam aufgehoben und miteinander verknüpft werden können. Im Domestizierungsansatz wird in Anlehnung an die Arbeiten von Giddens das Bedürfnis nach „ontologischer Sicherheit“ betont (vgl. Silverstone 1992: 5ff.). Gemeint ist damit, dass Menschen darauf vertrauen, dass ihre soziale Welt für sie greifbar und beständig bleibt und sie dadurch Halt in ihr finden können. Wenn die großen Gegenwartsdiagnosen recht behalten und diese Stabilität immer weniger im physischen ‚Real‘-Raum vorgefunden werden kann, dann sind Angebote wie Netzwerkplattformen womöglich Instanzen, die als *Patchwork relevanter Lebensweltausschnitte* heute Anteil daran haben, dass in einer zersplitterten Umwelt größere Einheiten synthetisiert werden können, die Ordnung und Sinnhaftigkeit vermitteln.

## 5. Fazit

Auf der Basis raumsoziologischer sowie medien- und sozialökologischer Überlegungen wurde gefragt, ob und inwiefern von Netzwerkplattformen als Räumen gesprochen werden kann. Dies ist weniger eine Frage von wahr oder falsch als vielmehr eine theoriestrategische Entscheidung, wie weit die Kate-

gorie Raum tragen und was sie alles erklären soll. Im Sinne eines translokalen Kommunikationsraums, in dem wiederum Räume durch mediale Artefakte wie Bilder, Videos und Texte repräsentiert werden, ist dies nicht nur möglich, sondern angesichts der Selbstverständlichkeit medial konstituierter Lebensweltausschnitte auch notwendig. Für die Zukunft wird es allerdings sehr viel stärker darum gehen müssen, Raum – in welcher Form auch immer – nicht theoretisch vorauszusetzen, sondern empirisch zu erkunden, was von verschiedenen sozialen Akteuren zu Räumen verknüpft und synthetisiert wird und welche medialen und gesellschaftlichen Bedingungen jeweils hineinspielen.

## Literatur

- Baacke, Dieter (1980): Der sozialökologische Ansatz zur Beschreibung und Erklärung des Verhaltens Jugendlicher. In: Deutsche Jugend. Jg. 28, H. 11. S. 493-505.
- Baacke, Dieter (2004): Jugend und Jugendkulturen. Darstellung und Deutung. 4. Auflage. Weinheim, München: Juventa.
- Baacke, Dieter/Sander, Uwe/Vollbrecht, Ralf (1991): Medienwelten Jugendlicher. Einbändige Sonderausgabe der beiden Bände Lebenswelten Jugendlicher 1 + 2. Opladen.
- Bachmann-Medick, Doris (2010): Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften. 4. Auflage. Reinbek bei Hamburg.
- Beck, Klaus (2003): No sense of place? Das Internet und der Wandel von Kommunikationsräumen. In: Funken, Christiane/Löw, Martina (Hrsg.): Raum – Zeit – Medialität. Interdisziplinäre Studien zu den neuen Kommunikationstechnologien. Opladen, S. 119-137.
- Bronfenbrenner, Uri (1981): Die Ökologie der menschlichen Entwicklung. Natürliche und geplante Experimente. Stuttgart.
- Couldry, Nick/McCarthy, Anna (2004): Introduction. Orientations: mapping MediaSpace. In: Couldry, Nick/McCarthy, Anna (Hrsg.): MediaSpace: Place, Scale and Culture in a Media Age, London, S. 1-18.
- Deinet, Ulrich (2009): „Aneignung“ und „Raum“ – zentrale Begriffe des sozialräumlichen Konzepts. In: Deinet, Ulrich (Hrsg.): Sozialräumliche Jugendarbeit: Grundlagen, Methoden und Praxiskonzepte. 3. Auflage. Wiesbaden, S. 27-58.

- Döring, Jörg; Thielmann, Tristan (Hrsg.) (2009): Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften. 2. Auflage. Bielefeld.
- Fuchs, Christian (2009): Social Networking Sites and the Surveillance Society. A Critical Case Study of the Usage of studiVZ, Facebook, and MySpace by Students in Salzburg in the Context of Electronic Surveillance. Salzburg/Vienna. URL: [http://fuchs.icts.sbg.ac.at/SNS\\_Surveillance\\_Fuchs.pdf](http://fuchs.icts.sbg.ac.at/SNS_Surveillance_Fuchs.pdf) (Download: 02.04.09).
- Hepp, Andreas (2004): Netzwerke der Medien: Medienkulturen und Globalisierung. Wiesbaden.
- Hepp, Andreas/Krotz, Friedrich/Moores, Shaun/Winter, Carsten (2006): Konnektivität, Netzwerk und Fluss. In: Hepp, Andreas et al. (Hrsg.): Konnektivität, Netzwerk und Fluss. Wiesbaden, S. 7-19.
- Hipfl, Brigitte (2004): Mediale Identitätsräume. Skizzen zu einem ‚spatial turn‘ in der Medien- und Kommunikationswissenschaft. In: Hipfl, Brigitte/Klaus, Elisabeth/Scheer, Uta (Hrsg.): Nation, Körper und Geschlecht in den Medien. Eine Topografie. Bielefeld, S. 16-50.
- Hitzler, Ronald/Honer, Anne (1984): Lebenswelt – Milieu – Situation. Terminologische Vorschläge zur theoretischen Verständigung. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 36, H. 1, S. 56-74.
- Höflich, Joachim R. (2011): Mobile Kommunikation im Kontext. Studien zur Nutzung des Mobiltelefons im öffentlichen Raum. Berlin: Peter Lang.
- Höflich, Joachim, R. (2005): An mehreren Orten zugleich. Mobile Kommunikation und soziale Arrangements. In: Höflich, Joachim R./Gebhardt, Julian (Hrsg.): Mobile Kommunikation. Perspektiven und Forschungsfelder. Frankfurt/Main, S. 19-41.
- Krotz, Friedrich (1997): Hundert Jahre Verschwinden von Raum und Zeit? Kommunikation in den Datennetzen in der Perspektive der Nutzer. In: Beck, Klaus (Hrsg.): Computernetze – ein Medium öffentlicher Kommunikation? Berlin, S. 105-126.
- Krotz, Friedrich (2001): Die Mediatisierung kommunikativen Handelns. Der Wandel von Alltag und sozialen Beziehungen, Kultur und Gesellschaft durch die Medien. Opladen.
- Krotz, Friedrich (2006): Konnektivität der Medien: Konzepte, Bedingungen und Konsequenzen. In: Hepp, Andreas et al. (Hrsg.): Konnektivität, Netzwerk und Fluss. Wiesbaden, S. 21-42.
- Löw, Martina (2001): Raumsoziologie. Frankfurt/Main.
- Meyrowitz, Joshua (1990): Wie Medien unsere Welt verändern. Die Fernsehgesellschaft II. Weinheim/Basel.

- Reutlinger, Christian (2008): Sozialisation in räumlichen Umwelten. In: Hurrelmann, Klaus/Grundmann, Matthias/Walper, Sabine (Hrsg.): Handbuch Sozialisationsforschung. 7. vollst. überarb. Aufl. Weinheim u.a., S. 333-350.
- Schroer, Markus (2009): „Bringing space back in“ – Zur Relevanz des Raums als soziologischer Kategorie. In: Döring, Jörg/Thielmann, Christian (Hrsg.): Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften. 2. Auflage. Bielefeld, S. 125-148.
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (2003): Strukturen der Lebenswelt. Konstanz.
- Silverstone, Roger (1992): Television and Everyday Life. London/New York.
- Silverstone, Roger/Hirsch, Eric (Hrsg.) (1992): Consuming Technologies. Media and Information in Domestic Spaces. London/New York.
- Tillmann, Angela (2008): Identitätsspielraum Internet : Lernprozesse und Selbstbildungspraktiken von Mädchen und jungen Frauen in der virtuellen Welt. Weinheim/München.
- Vollbrecht, Ralf (2010): Der sozialökologische Ansatz der Mediensozialisation. In: Hoffmann, Dagmar/Mikos, Lothar (Hrsg.): Mediensozialisationstheorien. Modelle und Ansätze in der Diskussion. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage, Wiesbaden, S. 93-108.
- Wellman, Barry (2002): Little Boxes, Glocalization, and Networked Individualism. In: Tanabe, Makato/van den Besselaar, Peter/Ishida, Toru (Hrsg.): Digital Cities II. Computational and Sociological Approaches. Berlin/Heidelberg, S. 10-25.



*Dr. phil. des. Wolfgang Reißmann ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Professur für Medien und Kommunikation des Medienwissenschaftlichen Seminars der Universität Siegen. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören die Bereiche „Mediatisierungs-“ und „Mediensozialisationsforschung“, „Bildhandeln und Bildkommunikation“, „Medien und Musik“ sowie „Medien und höheres Lebensalter“.*

*Kontaktadresse: reissmann@medienwissenschaft.uni-siegen.de*

Geben Sie bei der Zitation dieses Beitrags bitte folgende Quelle an:

Reißmann, Wolfgang (2013): Warum Netzwerkplattformen (keine) Räume sind: Ein Beitrag aus medienökologischer Perspektive. In: Junge, Thorsten (Hrsg.): Soziale Netzwerke im Diskurs. URL: <http://ifbm.fernuni-hagen.de/lehrgebiete/bildmed/medien-im-diskurs>



Inhalt steht unter einer *Creative Commons Namensnennung-NichtKommerziell-KeineBearbeitung 3.0 Unported-Lizenz.*

URL: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/deed.de>